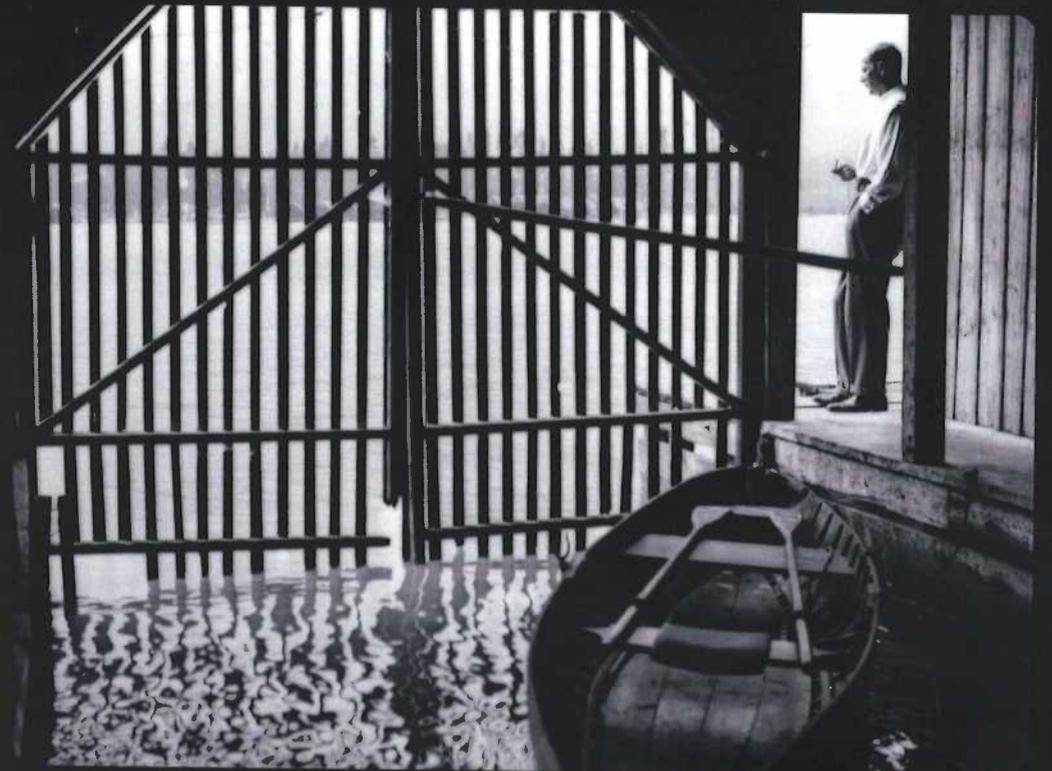


Margit Dirscherl / Oliver Jahraus (Hrsg.)

Prekäre Identitäten

Historische Umbrüche, ihre politische Erfahrung und literarische Verarbeitung im Werk Alexander Lernet-Holenias



& Neumann

IDENTIFIZIERUNGEN
POETIKEN DES EIGENEN UND SEINES ANDEREN
IDENTIFICATIONS

IDENTIFIZIERUNGEN / IDENTIFICATIONS

Poetiken des Eigenen und seines Anderen /
Poetics of the Self and the Other

Herausgegeben von
Vahidin Preljević
Clemens Ruthner

Band 5
2020

Prekäre Identitäten

Historische Umbrüche,
ihre politische Erfahrung
und literarische Verarbeitung
im Werk Alexander Lernet-Holenias

Herausgegeben von
Margit Dirscherl
Oliver Jahraus

Inhalt

Einleitung. Konjunkturen der Lernet-Holenia-Forschung	9
---	---

Identität

Oliver Jahraus: Prekäre Identität und historische Erfahrung. Zur Einheit und literarhistorischen Situierung des Werks von Alexander Lernet-Holenia	15
--	----

Robert Dassanowsky: Ein Identitätstreffen: Alexander Lernet-Holenia, Erich Engel und die Zukunft des Ständestaates im Spielfilm <i>Hohe Schule</i> (1934)	37
---	----

Christophe Fricker: Identität in Alexander Lernet-Holenias <i>Ich war Jack Mortimer</i> aus phänomenologischer und narratologischer Sicht	49
---	----

Michaela Nicole Raß: Die ‚gemachte‘ Frau – Frauenfiguren in Romanen von Alexander Lernet-Holenia	65
--	----

Erzählen und Dichten

Werner Garstenauer: <i>Mars im Widder</i> als NS-resistenter Roman. Textgenese und verdeckte Schreibweise bei Alexander Lernet-Holenia	91
--	----

Rüdiger Görner: Verlässliches im Unsicheren. Alexander Lernet-Holenias erzählte Zwischenzeiträume	127
---	-----

Franziska Mayer: Entschlossen zum Tode. Das Gesetz der Serie in Alexander Lernet-Holenias <i>Beide Sizilien</i> (1942)	139
--	-----

Stéphane Pesnel: Der Bann der Beziehung. Alexander Lernet-Holenias Roman <i>Der Graf von Saint-Germain</i> oder die Identitätsproblematik im Spannungsfeld von Erleben und Erzählen	153
---	-----

Rüdiger Görner: Im Bodenlosen verankert sein. Antikes als poetischer Zeitort bei Alexander Lernet-Holenia	169
---	-----

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2020

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Photographer: Alfred Eisenstaedt –

Published by: ‚Die Dame‘ 15/1934 Vintage property of ullstein bild

(Photo by Alfred Eisenstaedt/ullstein bild via Getty Images)

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist

ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-6764-8

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

Erik Schilling: „Soll ich euch Götter nennen?“ Hölderlin und Rilke in der späten Lyrik Alexander Lernet-Holenias	181
Kay Wolfinger: Die Esoterik der Schrift. Alexander Lernet-Holenia und das Okkulte	197
Geschichte	
Franziska Mayer: Gespiegelte Untergänge. Zum Geschichtskonzept im Prosawerk Alexander Lernet-Holenias	217
Hélène Barrière: (K)ein Abgesang auf Österreich-Ungarn? Zum Erzählwerk von Alexander Lernet-Holenia	227
Daniela Strigl: Wirklicher als die wirkliche Welt. <i>Der Baron Bagge</i> als Reflex des habsburgischen Mythos	249
Manfred Müller: Prekäre Identitäten? Zer- und Verfallsprozesse in Nachkriegstexten Alexander Lernet-Holenias im zeitgenössischen Kontext	271
Markus May: Eine alternative Version der Moderne in der österreichischen Literatur der zwanziger bis vierziger Jahre am Beispiel Alexander Lernet-Holenias	281
Jean-Jacques Pollet: Die Fiktion der Prädestination	297
Clemens Ruthner: Die dunkle Seite des österreichischen Mondes. Alexander Lernet-Holenias <i>Graf Luna</i> (1955) als Traum(A)narrativ	311
Margit Dirscherl: Schwindel und Staub. Zum Weltkriegsbeginn in Alexander Lernet-Holenias Roman <i>Mars im Widder</i>	327
Dokumente	
Gerald Sommer: „Wir werden niemandem ‚den Wurschtel machen‘“. Zum Briefwechsel zwischen Heimito von Doderer und Alexander Lernet-Holenia	345

Heimito von Doderer / Alexander Lernet-Holenia. Briefwechsel 1956-1966. Herausgegeben und kommentiert von Gerald Sommer	357
Arturo Larcati: Stefan Zweig und Alexander Lernet-Holenia	377
Bibliografie zum Werk von Alexander Lernet-Holenia	387
Die Beiträgerinnen und Beiträger	403

rung in deren Literaturarchiv (LIT) überführt; zu einer Umsignierung kam es jedoch nicht.

Zudem wurden die Schreiben in Privatbesitz an die vorgenannte Institution verkauft. (Ebenso die im Beitrag erwähnten Bücher, die Lernet Doderer widmete: *Drei Reiterromane* (vgl. Anm. 16), *Das Feuer* (vgl. Anm. 29), *Das Bad an der belgischen Küste* (vgl. Anm. 38) und *Götter und Menschen* (vgl. im Kommentar zu Brief 10).) Eine Einarbeitung der Briefe in den Bestand des Literaturarchivs und eine Vergabe von Signaturen ist zum jetzigen Zeitpunkt jedoch noch nicht erfolgt; von einer Aktualisierung der entsprechenden Nachweise in Beitrag und Edition musste daher abgesehen werden.

Zuletzt fanden sich noch Kopien zweier Schreiben Doderers an Lernet in dem von Wendelin Schmidt-Dengler aufgebauten Doderer-Archiv am Institut für Germanistik der Universität Wien. Informationen zum Standort der Originale gab es dort jedoch nicht. Die beiden Briefe sollen nachstehend kurz präsentiert und im Kontext des Briefwechsels verortet werden. Auf deren Einarbeitung in die Edition wurde verzichtet, weil diese bereits abgeschlossen im Satz vorlag. Da es zudem nicht möglich war, Abdruckgenehmigungen von Seiten des oder der unbekanntem Besitzer der Briefe einzuholen, schien es letztlich am unaufwendigsten und zugleich sinnvoll, diese hier lediglich in Form von Regesten vorzustellen.

Das frühere Schreiben, eine handschriftliche Briefkarte Doderers vom 15. Oktober 1962, bildet – als Antwort auf Lernets Brief vom 12. Oktober bzw. als Anlass für dessen Schreiben vom 30. Oktober – das bisher fehlende verbindende Korrespondenzstück, auf das schon im Kommentar zu Brief 5 bzw. 6 eingegangen wurde. Doderer entbietet Lernet darin „vorzeitig [s]eine Glückwünsche“ zum 65. Geburtstag, sendet „[s]einen innigsten Dank“ für das avisierte *Halsband der Königin*, signalisiert „gespannt[e]“ Erwartung der Oktoberausgabe von *Wort in der Zeit* und schließt mit Grüßen.

Das spätere Schreiben, ein handschriftlicher Brief vom 20. Mai 1963, ist ohne Bezug zu einem der hier edierten Korrespondenzstücke. Doderer geht darin auf die von Lernet erhaltene Ausgabe der *Drei Reiterromane* ein (vgl. Anm. 16), die er „mit allergrößtem Genusse gelesen“ habe: den „von mir stets geliebten ‚Strahlenheim‘“, „Ljubas Zobel“, mit dem „donnernen Finale in Kiew“, und die „Erzählung“ *Jo und der Herr zu Pferde* („halb im Jenseitigen und Unheimlichen hangend und doch von so einer überzeugenden, diessetskräftigen Realität“). Er habe Lernets „beim Lesen“ oft „in Freundschaft“ gedacht und auch „Maria war durch die Lektüre ganz ebenso beglückt wie ich“. Doderer verbleibt „umarme[nd]“ und mit „alle[n] guten, innigen Wünsche[n]“.

Stefan Zweig und Alexander Lernet-Holenia

Arturo Larcati (Salzburg)

Neue Impulse für die Lernet-Holenia-Forschung könnten von den Briefen an Stefan Zweig ausgehen, die in der *Stefan Zweig Collection* der Daniel A. Reed Library der Universität Fredonia (NY, USA), dem Archiv mit den größten Beständen aus dem Nachlass des Schriftstellers, aufbewahrt werden und die nun vom Stefan Zweig Zentrum und der Österreichischen Gesellschaft für Literatur (Wien) herausgegeben werden sollen. Es handelt sich um ein Konvolut von 86 Briefen, 13 Postkarten, acht Seiten Gedichte und einem Telegramm. Leider ist von Stefan Zweig nur ein einziger Brief erhalten, der sich in der Nationalbibliothek Wien befindet. Daher ist es vor allem der Blick von Lernet-Holenia auf die Freundschaft, der hier zur Geltung kommt.

Warum die Briefe von Zweig als verschollen gelten, darüber kann man nur spekulieren. Mögliche Erklärungen dafür sind, dass sie bei einem Umzug verloren gegangen sind oder dass Lernet-Holenia selbst sie zerstört hat, um die Spuren seiner ‚Lehrjahre‘ zu verwischen. Angesichts der Tatsache, dass er sogar Briefe von Rilke vernichtet hat, wäre das nicht verwunderlich. Sicher ist hingegen, dass Zweig gerade Lernet-Holenias Briefe nicht verbrannte, als er im Jahre 1934 Salzburg verließ, wie er es mit vielen anderen Briefen und Manuskripten tat. Dass er die Briefe ins Exil mitnahm, wie wenige andere, ist ein unleugbarer Beweis dafür, dass ihm die Freundschaft viel bedeutete.

Etliche Briefe zeugen vom künstlerischen Dialog der beiden Schriftsteller, in dem sich jeder über die Werke des anderen äußert und sie emphatisch kommentiert: Zweig findet etwa Worte der Bewunderung für die Meisternovelle *Baron Bagge*, Lernet-Holenia zeigt sich von der *Erasmus-Biographie* begeistert (siehe Anhang). Eine hohe gegenseitige Wertschätzung kommt in diesen Äußerungen zum Ausdruck. Im Falle von Lernet-Holenia werden die Briefe auch zum Anlass einer Reflexion über die eigene Kunst. Der Unterschied zwischen dem Dichter und Dramatiker oder die unterschiedliche Wirkung von Lyrik und Drama kehrt etwa in den Briefen leitmotivisch wieder. Einmal heißt es etwa: „[E]in Dichter verändert sich mit den Gedichten, an die er gebunden ist, ein Dramatiker ist notwendig eine von seinen Stücken geradezu juristisch getrennte und nur durch sich selbst veränderliche Person.“ Ein anderes Mal:

So ist die Wirkung des Künstlers im Drama immer nur eine in allem verborgene, nie zu Tag tretende und eine, die sich auswirkt, also Wirkung im eigentlichen Sinn und zu bestimmtem Zweck, nie existiert hier Kunst um ihrer selbst willen und alles ist bloß Aktivität.

Aus dem Briefwechsel geht hervor, dass Stefan Zweig für den um 16 Jahre jüngeren Autor die Rolle eines Mentors bzw. eines Beraters gespielt und ihm seine exzellenten Kontakte im Verlagswesen zur Verfügung gestellt hat. Demgegenüber ist es manchmal verwunderlich, mit welchem Selbstbewusstsein und welcher Selbstsicherheit der junge Autor dem älteren und erfolgreicherem Schriftstellerkollegen in den Briefen gegenübertritt. Während sich Stefan Zweig erst nach der Veröffentlichung des Dramas *Jeremias* (1917) als vollwertigen Schriftsteller betrachtet, war sich Lernet-Holenia von Anfang an seiner Fähigkeiten bewusst.

Die Briefe werfen einiges Licht auf das Privatleben von Lernet-Holenia, der „doch selbst nahezu alle Spuren seiner Biographie sorgfältig verwischt“ hat.¹ Wir erfahren zum Beispiel von seinen Besuchen im Paschinger Schloß in Salzburg und umgekehrt von jenen von Zweig in Sankt Wolfgang. Belegt sind weitere Treffen der beiden in Berlin und in Paris – was für eine gewisse Vertrautheit der Freundschaft spricht. Dass Lernet-Holenia einen Hund namens Prinz gehabt hat, wird sicher die Tierliebhaber in der Lernet-Gemeinschaft interessieren. Aber auch das Problem des Geldverdienens bzw. der Unterhaltung der Familie oder das Bedürfnis nach dem Überflüssigen wird oft thematisiert:

Dann muss ich bis zum Sommer ein drittes Stück namens Ollapotrida schreiben, damit ich im Herbst zwei Premieren habe. Der Grund dazu liegt darin, dass meine Familie zwar gesichert wohlhabend ist, aber nichts für irgendwelche Extravaganzen entbehren kann. Und ich habe plötzlich Lust auf Extravaganzen.

Als Wiener Autoren sind Zweig und Lernet-Holenia im gleichen literarischen Kosmos und zum Teil mit den gleichen literarischen Vorbildern – Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke – aufgewachsen. So nehmen sie gemeinsam an den Gedenkfeierlichkeiten anlässlich des Todes von Rilke im Jahre 1927 teil. Trotz der Bewunderung für die beiden literarischen Ikonen hat Lernet-Holenia gleichzeitig versucht, sich von ihnen und seinen weiteren Modellen zu distanzieren,² wie einige scharfe Urteile in den Briefen eindeutig zeigen:

Zum Beispiel habe ich gestern in den Kleinen Dramen Hofmannsthals geblättert und war recht erschrocken, zu konstatieren, wie wenig, trotz aller Schönheit, für die engste Gegenwart irgendwie Bedeutendes ich darin gefunden habe. Keineswegs sind auch Verlaine, Mallarmé und Rilke so groß, dass sie nicht jetzt schon, wegen der Trostlosigkeit ihrer eigentlichen Zeit, vernichtet erschienen, – zum großen Teil wenigstens.

1 Roman Roček: Die neun Leben des Alexander Lernet-Holenia. Eine Biographie. Wien, Köln u. Weimar 1999, S. 9.

2 Roček: Die neun Leben (Anm. 1) S. 9

Mit Blick auf Wien und die Wiener Schriftstellerkollegen kann man davon ausgehen, dass es Zweig in den Jahren seines Londoner Exils wichtig gewesen sein muss, mehr über den Wiener Literaturbetrieb zu erfahren, als es während seiner Besuche möglich war.

Sehr viel Platz in den Briefen nimmt die Zusammenarbeit der beiden an der gleich zu Beginn der Freundschaft entstandenen Komödie *Quiproquo* ein, später *Gelegenheit macht Liebe* genannt. Es wird lange über den richtigen Titel und den richtigen Verlag und nicht zuletzt über die zu verwendenden Pseudonyme diskutiert,³ die einzelnen Korrekturvorschläge werden bereitwillig in die Praxis umgesetzt. Zweig hatte das Projekt in einem Brief an Arthur Schnitzler vom 7. Januar 1927 angekündigt:

Inzwischen fiel mir eine kleine Komödie ein, die zu schreiben ich allein zu träge bin ... Ich glaube, man kann sich nur von einer Arbeit in der anderen erholen, oder wenigstens im Spiel mit neuen Plänen und Möglichkeiten.⁴

Nach Beendigung des Projekts, genau ein Jahr später, schreibt er am 18. Januar 1928 wiederum an Schnitzler:

Die kleine Komödie war ich zu faul und zu dumm selbst zu schreiben und es machte mir Spass, zum erstenmal im Leben mich mit einer Kompanie zu versuchen. Mein Freund und Nachbar Lernet-Holenia, der gerade vorbeikam war von Thema und Linie sehr entzückt und nun amüsieren wir uns täglich drei Stunden ausgezeichnet, indem wir vergnüglich tun, was man sonst Arbeit zu nennen pflegt: ob das Kind lebendig bleibt weiss Gott, jedenfalls macht es viel Spass, es zu schaukeln.⁵

Das Stück wurde unter dem Pseudonym Clemens Neydisser bei Felix Bloch Erben veröffentlicht und in Wien gespielt, aber die Maske der Anonymität wurde sehr schnell vom Theaterkritiker Hans Liebstock zerrissen, der in seine Rezension folgendes Wortspiel einbaute: „Lernet, Autoren, auf den grünen Zweig zu kommen“.⁶ In den Briefen tauschen sich die Autoren

3 Vgl. etwa Lernet-Holenias Brief vom 27. März [1928]: „Das Exemplar, das Sie mir senden werden, gebe ich dann gleich an Fischer weiter und mache ihm einfach weitere Vorschläge, die wir auch Bloch machen. Was die Frage des Titels anlangt, so will ich mir bloss deswegen den Kopf nicht anstrengen, weil Sie, als Erfinder des Themas, zweifellos den richtigen Titel finden müssen – und weil überhaupt meine Technik der Titelgebung eine andre wäre. Jedoch ist ‚Heute und Gestern‘ recht gut und hat die Harmlosigkeit, die ich liebe.“

4 Zit. nach Stefan Zweig: Leben und Werk im Bild. Hg. v. Donald A. Prater u. Volker Michels. Frankfurt a. M. 1981, S. 170.

5 Stefan Zweig: Briefwechsel mit Hermann Bahr, Sigmund Freud, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler. Hg. v. Jeffrey B. Berlin, Hans-Ulrich Lindken u. Donald A. Prater. Frankfurt a. M. 1987, S. 437.

6 Zit. nach Donald A. Prater: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. Aus dem Englischen v. Annelie Hohenemser. München 1981, S. 252.

über die Aufnahme des Stückes in Wien und sogar über eine Inszenierung in Moskau aus.⁷

Der Briefwechsel ist auch ein „Gespräch über Gedichte“ – die Lieblingsgattung von Lernet-Holenia. Dieser versorgt den Freund mehrmals mit seinen lyrischen Kostproben. Stefan Zweig war vom hohen Rang der Gedichte überzeugt. Gegenüber Joseph Roth begründet er 1935 beispielsweise seine Zufriedenheit mit der Wahl seines neuen Verlegers Herbert Reichner mit dem Argument, dieser habe hochqualitative Bücher wie etwa Lernet-Holenias Gedichte im Programm.⁸ Als er im Jahre 1939 den englischen Germanisten Jethro Bithell für eine Anthologie deutscher Dichtung der Gegenwart berät, gehört Lernet-Holenia zu den Namen, die er neben Max Hermann-Neisse und Ernst Lissauer für die Publikation empfiehlt.⁹

Nachdem Stefan Zweig die Zusammenarbeit mit Richard Strauss wegen der Probleme mit *Die schweigsame Frau* kündigen will, empfiehlt er in einem an den Komponisten geschriebenen Brief vom 12. April 1935 Lernet-Holenia als Librettisten:

Ist Ihnen von den gegenwärtigen Dichtern Alexander Lernet-Holenia vertraut? Er schiene mir eigentlich der Gegebene für eine Dichtung hohen Stiles: sein ‚Saul‘, seine ‚Alkestis‘ [...] sind nach Hofmannsthal das Reinste, was wir neben Carossa in der deutschen Dichtung haben. Ich sehe ihn in den nächsten Tagen und möchte ihm nahelegen, sich doch einmal mit einem Stoff an Sie zu wenden. Das wäre ein Glücksfall besonderer Art für Sie, wenn dieser Nobelste unserer dramatischen Dichter (der auch sehr viel Sinn für das Scurrile hat) Ihnen etwas schaffen könnte.¹⁰

Da Richard Strauss sich über den Vorschlag skeptisch äußert und wenige Tage später die *Alkestis* sogar als „Entgleisung“ bezeichnet,¹¹ bricht Stefan Zweig noch einmal eine Lanze für den Freund:

[E]r ist ein geheimnisvoller Mensch als Dichter, ganz groß in seinen Gedichten und einigen seiner dramatischen Szenen, dann wieder unglaublich lässig, wenn er mit der linken Hand und aus Geldverdienerei Komödien oder seichte Romane schreibt, die dann gar keine Tiefe, aber immer noch Grazie haben. Eine Arbeit mit Ihnen, dachte ich mir, könnte ihn zur höchsten Produktivität

reizen, denn wenn in ihm das Feurige erwacht, ist er nach meinem Empfinden großartiger als alle andern.¹²

Richard Strauss lehnt jedoch das Angebot erneut ab und entscheidet sich später für Joseph Gregor.

Nachdem zwischen 1936 und 1937 einige Briefe noch voller Empathie geschrieben werden, bricht im Jahre 1938 der Kontakt zwischen den beiden Schriftstellern ab, als Stefan Zweig nach dem so genannten ‚Anschluss‘ nicht mehr nach Österreich einreisen darf. Mit jüdischen Persönlichkeiten zu verkehren, war nach dem ‚Anschluss‘ ein Problem, und Lernet-Holenia stand in Sankt Wolfgang unter strengster Beobachtung.

Zum Zweig-Jubiläum im Jahre 1981 veröffentlicht Hanns Arens einen Brief von Lernet-Holenia, in dem dieser seine Freundschaft mit Zweig bilanziert. Zuerst erinnert er an die gemeinsame Arbeit an der Komödie *Gelegenheit macht Liebe*, die in seinen Augen „von geringer Bedeutung gewesen [wäre], wenn nicht mit diesem Stücke die damals noch unbekannte Schauspielerin Paula Wessely ihren ersten großen Erfolg gehabt hätte.“¹³ Lernet-Holenia sieht in Zweigs Tendenz zu Depressionen die Ursache für seinen Selbstmord und nennt mit keinem Wort die antisemitischen Attacken gegen ihn bzw. die Verfolgung durch die Nationalsozialisten – genauso wenig, wie er im Briefwechsel die Ursachen für Zweigs Exil kommentiert:

Die seltsame pessimistische Zerrüttung, welche zu Stefan Zweigs Ende geführt hat, bildete sich schon bald, nachdem ich ihn kennengelernt, etwa seit 1926, bei ihm ab. In langen Gesprächen habe ich versucht, ihn aufzurichten. Aber er war von seinem Tiefsinn so eingenommen, daß er wenig oder gar nicht auf Einwände hörte...¹⁴

Lernet-Holenia hält die *Erasmus*-Biografie für das größte Meisterwerk von Zweig und nimmt sie als Folie, um den Suizid des Freundes als heroische Tat zu deuten:

Er hat mit guten, oft glänzenden Büchern Welterfolge errungen – sein bestes Buch, der ‚Erasmus von Rotterdam‘, ist wenig bekannt geworden. Es ist eine Art Selbstbiographie. Wie Erasmus – vielleicht mit Abstand – war auch Zweig: ein Literat mit Anflügen zum Dichterischen, ein Homme de lettres ersten Ranges – und jedenfalls kein Held. Um so seltsamer ist es, daß er zuletzt das Ende eines Helden genommen.¹⁵

Sein Fazit lautet: „Ich wollte, er lebte uns noch!“¹⁶

7 Vgl. Birgit Peter: *Qui pro quo* (1928). In: Arturo Larcari, Klemens Renoldner u. Martina Wörgötter (Hg.): *Stefan Zweig Handbuch*. Berlin u. Boston 2018, S. 149–154.

8 Madeleine Rietra u. Rainer Joachim Siegl (Hg.): „Jede Freundschaft mit mir ist verderblich“. Joseph Roth und Stefan Zweig 1927–1938. Mit einem Nachwort v. Heinz Lunzer. Göttingen 2011, S. 237.

9 Vgl. Prater: *Stefan Zweig* (Anm. 6), S. 384.

10 Willi Schuh (Hg.): *Richard Strauss – Stefan Zweig. Briefwechsel*. Frankfurt a. M. 1957, S. 105.

11 Schuh: *Strauss – Zweig* (Anm. 10), S. 105 u. 112.

12 Schuh: *Strauss – Zweig* (Anm. 10), S. 116.

13 Alexander Lernet-Holenia: *Ich wollte, er lebte uns noch!* In: *Der große Europäer Stefan Zweig*. Hg. u. eingeleitet v. Hanns Arens. Frankfurt a. M. 1981, S. 85.

14 Lernet-Holenia: *Ich wollte, er lebte uns noch* (Anm. 12), S. 85.

15 Lernet-Holenia: *Ich wollte, er lebte uns noch* (Anm. 12), S. 85.

16 Lernet-Holenia: *Ich wollte, er lebte uns noch* (Anm. 12), S. 85.

Im Herbst 1957 war Alexander Lernet-Holenia zusammen mit Erich Fitzbauer, Friderike Zweig, Franz Theodor Csokor und anderen Mitbegründer der *Internationalen Stefan-Zweig-Gesellschaft*.¹⁷

Anhang

Hier im Anhang werden drei Kostproben aus dem Briefwechsel abgedruckt – der einzige erhaltene Brief von Stefan Zweig und zwei Schreiben von Alexander Lernet-Holenia –, um ein Beispiel für den menschlichen und künstlerischen Dialog zwischen den beiden Schriftstellern darzubieten.

1. Stefan Zweig an Alexander Lernet-Holenia

Wien, Hotel Regina [1936]

Lieber Lernet, inmitten der vielfachen Ärgernisse, mit denen die Zeit mich beschenkt, muss ich einer seltenen Freude besonders gedenken. Ihr „Baron Bagge“ ist ein Meisterwerk! Wie hier Traum und Wirklichkeit randlos ineinandergleiten und eine Sphäre visionärer Helligkeit geschaffen ist, eine aus Fieber und erregtem Blut bildnerisch gefärbte Fülle, das ist gerade zu magisch: Sie haben aus einem höchsten Stadium der Inspiration, wie es Ihnen sonst nur im Gedicht gelungen ist, diese Novelle geschrieben, der ich an prosaischer Meisterschaft nur Hofmannsthals Andreas zu vergleichen weiss. Da ich Sie, wie Sie wissen, freundschaftlich und menschlich so nahe empfinde, war es mir eine besondere Genugtuung, dass Ihnen und gerade Ihnen ein so makelloser chef d'oeuvre gelungen ist, in dem jedes Wort und jeder Satz mit schwebender Leichtigkeit an seiner Stelle steht: wirklich, Sie haben diese Novelle, diese unvergessbare, im Zustand der Gnade geschrieben.

Mich treibt die Zeit gehörig um, wahrscheinlich gehe ich über den Sommer nach Brasilien; wie gerne hätte ich Ihnen noch zuvor die Hand gedrückt!

Herzlichst Ihr
Stefan Zweig

¹⁷ Vgl. Gert Kerschbaumer: Stefan Zweig. Der fliegende Salzburger. Frankfurt a. M. 2005, S. 470.

2. Alexander Lernet-Holenia an Stefan Zweig

St. Wolfgang, d. 23. Juni 1936

Verehrter und lieber Herr Doktor,

ich danke Ihnen vielmals für Ihren so schönen und gütigen Brief. Ich freue mich ganz besonders, dass keinerlei Ereignisse die geistigen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen uns zu beeinträchtigen vermochten und dass ich immer wieder Gelegenheit finde, Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie achte, bewundere und verehere. Ich fühle mich heute ein wenig krank, möchte aber trotzdem den Tag nicht vorübergehen lassen, ohne Ihre Zeilen sogleich zu erwidern. Freilich lässt sich in einem Brief nicht alles sagen, was ich in Bezug auf den ‚Maltravers‘ und den ‚Bagge‘ vorzubringen hätte. Immer mehr nämlich wird mir die Gegensätzlichkeit dieser beiden Bücher zum Problem. Im ‚Maltravers‘ scheint mir alles gesagt und fast nichts gekonnt, im ‚Bagge‘ fast alles gekonnt und eigentlich nichts „gesagt“. Aber vielleicht ist es eben wirklich so, dass man eigentlich nichts „sagen“ kann, es sagte sich denn von selber. Das Herz des Autors jedoch hängt am Unvollkommeneren oder Unvollendeteren, und das Gelungene kommt ihm gar nicht wirklich zu Bewußtsein. So auch beim ‚Bagge‘. Ich war unendlich erstaunt, allgemeines Lob darüber zu hören.

Dagegen schien der Inhalt des „Maltravers“ nur wenigen etwas zu bedeuten, und sehr oft bemängelte man die Form. Vielleicht kommt es eben wirklich nur auf die Form an, insofern sie etwas Geformtes ist, dem man nicht mehr anmerkt, was es eigentlich war, das geformt worden ist, oder [dem man es] vielleicht auch nicht anmerken darf. Oder vielleicht ist es überhaupt gleichgültig, was geformt wird. Die Gestalt und Figur scheinen alles zu sein, und der Inhalt ist nur dann tragbar, wenn er zum Sinn geworden ist...

Beim ‚Bagge‘ wußte ich wirklich nicht, was ich schrieb. Oberflächlich betrachtet: die Mythe von der neuntägigen Todesfahrt. Aber das Wesentliche des Buches scheint woanders zu liegen, und ich, der ich's geschrieben, sehe es immer noch nicht. Eigentlich ist das tragisch: dass die Persönlichkeit auch im geistigsten Beruf, den es giebt, ebenso ausgeschaltet ist wie auch sonst jetzt mehr und mehr; dass es, ebenso wie es ein anderer ist, der uns regiert, auch „etwas andres“ ist, das unsre Bücher schreibt. Nicht wir selbst. Man muß sehr, sehr bescheiden werden, wenn man das einsieht. Denn vielleicht – wenn man diesen Gedanken zu Ende denkt – waren Luther und Calvin doch mehr im Recht als Erasmus und Castellio: ein niederschmetterndes Resultat. Wozu sind wir dann wirklich da? Als artistische Instrumente für die Energien anderer, ob diese Energien nun in Reformatoren, Diktatoren, im Volk oder in Gott wohnen? Nie, scheint es, sind wir die Autoren, immer nur die Schreiber. –

Fahren Sie doch nicht nach Brasilien, lieber Herr Doktor, dort [quer verlaufende Randnotiz linker Seitenrand:] giebt's ja doch wieder nur eine Versammlung von Leuten, die, statt wirklich zu arbeiten, einen Verein bilden und herumreden. Es sieht nichts dabei heraus: alle diese Pen-Clubs und Kulturbünde und dergleichen leisten ja nichts. Fahren Sie aber doch, so wünsche ich Ihnen die schönste Seereise, und hoffentlich sehen wir uns im Herbst wieder. Inzwischen bin ich, stets dankbar, Ihr

treuer und aufrichtiger
Alexander Lernet.

3. Alexander Lernet-Holenia an Stefan Zweig

d. 8. Okt. 37

Sehr verehrter und lieber Herr Doktor,

aufrichtigen Dank für Ihren so gütigen Brief; ich habe mich so sehr darüber gefreut, daß ich sofort antworte, um Ihnen zu danken. Ich bedaure es ganz besonders, daß wir uns so selten sehen. Sie begleiteten mich so menschlich, so wahrhaft freundschaftlich durch einen großen Teil meines Lebens, Sie waren vor allem zu einer Zeit schon da, zu der die Empfindungen stärker und schöner sind als später, wenn, wie ein aufgelöster Tropfen, von Schwärze in der geatmeten Luft, die Spuren jener Dämmerung beginnen, die, unendlich unmerklich, einfällt und sich wie Flöre über unsere Hände und unser Herz legt, bis unsere Augen trüber und unsere Gefühle egoistischer werden und unsere Füße schließlich nur mehr nach den „schweigenden Stufen“ faßen, die abwärts führen! Und wir haben Grund zu vermuten, dass dies nicht bloß unser Leben befällt sondern auch unsere Welt.

Ich habe fast ein Jahr lang nichts mehr gearbeitet und sitze jetzt träumerisch – zu träumerisch – vor dem MS. einer Komödie herum, die mich langweilt und von der meine Gedanken zu ganz andern Zusammenhängen schweifen.

Vor Kurzem, bei Freunden in Holland, las ich – wiederum – Ihren Erasmus. Es ist ein unglaublich wahres Buch! Es ist Ihr persönlichstes Buch überhaupt, und zugleich das eigentlichste Buch unserer Zeit.

Auf den Magelhães freue ich mich sehr. Haben wir nicht alle mehr denn je den Wunsch mit einem „sourire du pâle Vasco“ (wie Mallarmé sagt) Meere aufzusuchen, die noch nie befahren sind! Aber es gibt keine mehr.

In vierzehn Tagen fahre ich auf zwei oder drei Tage nach Paris – aber ich fürchte, meine Zeit wird zu kurz bemessen sein, um den Sprung hinüber nach London zu tun.

So bleibt mir nur die Hoffnung, Sie hier wiederzusehen. Diese aber ist inniger und herzlicher denn je!

Ihr aufrichtiger
Alexander Lernet

Für die Druckgenehmigung der Briefe sei an dieser Stelle Randolph Gadikian (Daniel A. Reed Library der Universität Fredonia) und Bernhard Fetz (Österreichische Nationalbibliothek Wien) gedankt.

Literaturverzeichnis

- Kerschbaumer, Gert: Stefan Zweig. Der fliegende Salzburger. Frankfurt a. M. 2005.
- Lernet-Holenia, Alexander: Ich wollte, er lebte uns noch! In: Der große Europäer Stefan Zweig. Hg. u. eingeleitet v. Hanns Arens. Frankfurt a. M. 1981, S. 85.
- Peter, Birgit: Quiproquo (1928). In: Arturo Larcati, Klemens Renoldner u. Martina Wörgötter (Hg.): Stefan Zweig Handbuch. Berlin u. Boston 2018, S. 149–154.
- Prater, Donald A.: Stefan Zweig. Das Leben eines Ungeduldigen. Aus dem Englischen v. Annelie Hohenemser. München 1981.
- Rietra, Madeleine u. Rainer Joachim Siegl (Hg.): „Jede Freundschaft mit mir ist verderblich“. Joseph Roth und Stefan Zweig 1927–1938. Mit einem Nachwort v. Heinz Lunzer. Göttingen 2011.
- Roček, Roman: Die neun Leben des Alexander Lernet-Holenia. Eine Biographie. Wien, Köln u. Weimar 1999.
- Schuh, Willi (Hg.): Richard Strauss – Stefan Zweig. Briefwechsel. Frankfurt a. M. 1957.
- Zweig, Stefan: Briefwechsel mit Hermann Bahr, Sigmund Freud, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler. Hg. v. Jeffrey B. Berlin, Hans-Ulrich Lindken u. Donald A. Prater. Frankfurt a. M. 1987.
- Zweig, Stefan: Leben und Werk im Bild. Hg. v. Donald A. Prater u. Volker Michels. Frankfurt a. M. 1981.